

daß die Akerfümer von einem Emailhändler zu Sevres gemacht und in demselben Zuge mit dem Agenten und mit dem Herrn Pierrat von Paris nach Arles geschafft wurden

Ein bekannter Händler und Antiquitätensammler hatte ein prächtiges Stück erworben: eine Kanne mit dem dazu gehörigen Plateau (Untersatz in Email. Er wußte, daß Baron Adolf Rothschild nach Rom kommen und ihn bald nach seiner Ankunft besuchen werde. Der Händler zeigte ihm seine schönsten Stücke. Zuletzt holte er die Emailplatte aus einem Schrank, jedoch ohne die dazu gehörige Kanne. Mit anderen Kunsgegenständen kaufte Rothschild die Platte zu einem angemessenen Preise.

Selbstverständlich beklagte er das Fehlen der Kanne, um so mehr, weil er bei der Seltenheit des Emails wenig Aussicht hatte, die Platte passend zu vervollständigen. Am nächsten Tage reiste

Rothschild nach Florenz ab, wo ihn andere Händler erwarteten. Einer derselben machte ihn auf eine auf dem Lande wohnende Dame aufmerksam, die zum Verkauf schöner Majolikagefäße bereit sei. Rothschild begab sich mit dem Händler dorthin, fand jedoch unter den schönen Stücken nichts nach seinem Geschmack. Als er sich entfernen wollte, veranlaßte ihn die Dame, noch ein Glas Wein eigenen Gewächses zu nehmen. Während der Baron in Abwesenheit der Dame, die den Wein holte, seinem Begleiter Vorwürfe machte, daß er ihn zu einem so nutzlosen Ausflug veranlaßt habe, ging er im Zimmer umher und sah durch die weitgeöffnete Tür in einem anstoßenden Zimmer eine Kanne, die er sofort als Email erkannte. Sie

stand unter Glas und war mit einem Immortellenkranz geschmückt. Er ließ sich dieselbe von der Dame reichen, und siehe, es war eben die, welche er brauchte. Fest überzeugt, eine großartige Entdeckung gemacht zu haben, wollte er jedoch noch genau versuchen, ob der Fuß der Kanne in die Öffnung seiner Platte passe. Darum trat er in vorläufige Unterhandlungen mit der Dame. Doch diese weigerte sich, dies Andenken an den verstorbenen Gatten zu verkaufen. Als sich Rothschild in seinem Hotel überzeugt hatte, daß Kannenfuß und Plattenöffnung zu einander paßten und kein Zweifel an der Zusammengehörigkeit der beiden Kunstwerke bestand, stieg sein Verlangen. Selbst fürstliche Anerbietungen

scheiterten an der Treue der Dame gegenüber ihrem seligen Gatten; nur mit den allergrößten Opfern waren endlich die Bedenken der braven Witwe zu besiegen.

Ein amerikanischer Händler konnte seinen Tizian nicht verkaufen. Eines Tages setzte er eine Annonce in die Zeitung, das Bild sei ihm gestohlen worden, er werde 5000 Dollar zahlen, wenn jemand ihn auf die Spur des Diebes brächte. Man sprach überall von dem Diebstahl, sogar in französischen und deutschen Zeitungen. Nach einem Jahre veröffentlichte der Händler eine Nachricht, das Bild sei wieder in seine Hände gekommen. Man habe

ihm den Dieb genannt unter dem Versprechen, die 5000 Dollar zu zahlen und die Person des Übeltäters zu verheimlichen. Alles wollte nun das vielbesprochene Meisterwerk sehen. Bald war es zu einem „angemessenen“ Preise verkauft.

Wie weiß die Kühnheit und Unverschämtheit geht, beweist das aus römischen Münzen hergestellte Halsband von Amiens. Erdarbeiter hatten es 1848 „gefunden“ und dem Bibliothekar angeboten. Dieser untersuchte die Sache, gewann einen Arbeiter, vernahm, ein bekannter Antiquitätenhändler stecke hinter den „Findern“, empfahl jenem Arbeiter Stillschweigen und wollte den Verkauf beobachten. Da meldet sich der Besitzer des Grundstückes bei der Behörde und erlangt ein amtliches Schriftstück, welches ihm seinen gesetzlichen Anteil an dem wertvollen Funde zuspricht. Der Antiquar setzt sich in den Besitz des Schriftstückes und reist mit dem Armband und der amtlichen Bestätigung des Fundes nach

Paris zum Konservator des Antikenmuseums. Dieser ging in die Halle, kaufte das so gut beglaubigte Armband, ward aber bald vom Bibliothekar in Amiens aufgeklärt. Ein Schweizer ließ sich einen grünen Kachelofen im Stil des 16. Jahrhunderts anfertigen. Bei einem Bauern kaufte er einen minderwertigen zerfallenden grünen Ofen, erbat sich aber für die Quittung ein Attest des Bürgermeisters. Das Attest benutzte er zum Verkauf seiner Fälschung.

In Wien hatte Salomon Weininger durch geschickte Goldarbeiter aus Bronze, echtem Gold und Silber und edlen Steinen zwei Altäre im Stil des 16. Jahrhunderts anfertigen lassen. Sie kosteten ihn 30.000 Gulden. Er bot sie als alt dem Londoner



Fig. 8. Pölnitz. Altar.

(Zu Artikel: „Die Kunstpflege in Sachsen“ auf Seite 212.)